

Wirklich eine zornige Komödie?

Shaws „Haus Herzenstod“ in den Kölner Kammerspielen

In „Haus Herzenstod“ hält Bernard Shaw der englischen Gesellschaft von 1914 den Spiegel vor. Nachdem sie sich drei Stunden lang gegenseitig bis auf die Haut entlarvt hat, kommt als *deux ex machina* ein deutscher Bombenangriff, der eine Mittsommernacht stört und trotz zweier Toter als reizvolle Abwechslung empfunden wird, die man sich öfters wünscht. Wenn man genau hinhört, bemerkt man, daß die Uper Ten Englands bereits vor vierzig Jahren auf Godot warteten, doch findet Shaw, anders als Beckett, eine Antwort: es knallt.

Als man den Physiker Einstein fragte, ob er glaube, daß die Atombombe das Menschengeschlecht in seiner Gesamtheit vernichten könne, antwortete er, bösen Mündern zufolge: „Leider nicht!“ Dies wäre also auch die Moral von Shaws „zorniger“ Komödie. So nennt er sie nämlich. Er vergißt nur eines dabei, daß auch er ein Laster hat, das fast so schwer wiegt wie die Degenerationslaster der von ihm entlarvten Gesellschaft, seine Geschwätzigkeit, deren Zersetzungs- und Sprengkraft um so mehr zunimmt, je länger man zuhört (wenn man es nicht macht, wie der englische Romancier Bennett, der während der vierstündigen Uraufführung zweimal einschief).

Die Komödie „Haus Herzenstod“ spricht nur noch insoweit zum heutigen Publikum, als sie sich aus dem durchaus englischen und auch dort zeitlich abgesackten Anlaß löst. Es stellt sich heraus, daß vieles unerheblich oder überständig ist. Es tritt auch der sozialistische Propagandaredner Shaw auf den Plan. So bleibt dann mehr Gewürz als Braten, mehr Witzigkeit als Sinn und mehr dramaturgische Fopperei als Komödie. Ja, plötzlich schlägt einem der Schwank mit authentischem Klamauk über den Kopf zusammen. Dann ist die Komödie nicht mehr zornig, wie sie von sich behauptet, sondern platt.

So etwas kann man nicht einfach mit dem Schaumtuch „irischer Spötter“ zudecken. Man darf auch einmal an Psalm 1 Vers 1 erinnern, worin es heißt: „Wohl dem, der nicht sitzt, wo die Spötter sitzen“. Denn man kommt bald dahinter, daß Shaws Spott Spaß an sich selbst bekommt. Im Vorwort zur „Heiligen Johanna“ sagt Shaw, er komme in das Alter, geschwätzig zu werden. In „Haus Herzenstod“, in dem ein Rumtrinker recht enttäuschend von den sieben Säulen der Weisheit redet, sind Ansätze dazu. So vermag diese „zornige“ Komödie zwar zornig zu machen, aber eigentlich nur auf ihr so spätes Wiederauftauchen.

Die Szene bevölkert sich in Siems durchlächter Regie mit einem Dutzend grotesker Gestalten, die ausnahmslos Farbe und Plastik annehmen. Des Autors szenische Gewandtheit gibt jeder ihre Chance. Die wahrten unter Siems Befeuerung Kaspar Brüninghaus schloßweißer und rappeliger Kapitän, seine superoxydene Tochter Ariadne (Elfriede Rückert), die tief kastanienbraune Hesione (Gisela Holzinger), der schon zum Kasperle emporgezüchtete Hector (Werner Hessenland), der scharwenkelnde Adonis Randall (Paul Birks), der so her-

zengute und daher erfolglose Mr. Dunn (Ernst Hetting), die nach der kalten Dusche der Desillusionierung so gefühlskalte Ellie (Dorit Fischer), der leicht bittrige Direktor Mangan (Ramuald Pekny), Georg Hilberts hallodriger Einbrecher und die maskuline Amme der Johanna Koch-Bauer. Erich Metzoldt hatte den Garten des letzten Aktes in ein atmosphärenhaltiges Sommernachtsidyll verwandelt. Regisseur und Schauspieler nahmen das Stück Shaws als Anlaß zu handfestem Theater und wandelten den ursprünglichen „Zorn“ des Autors in ein geräumiges Tablett leicht überpfefferteter Speisen um, die den Magen des Publikums zwar nicht nährten, aber seinen Gaumen bis zum Gelächter kitzelten. Hans Schaarwächter